

Denn jede harmonische Ausbildung des menschlichen Geistes schließt auch die Kultivierung des dem Menschen fest eingewurzelten, religiösen Gefühles in sich, welches im Glauben an das Göttliche seine Stütze findet. Je weiter aber die Kultur fortschreitet, um so bestimmter und geklärt muß auch dieses Gefühl werden, falls die Entwicklung eine harmonische ist. Der Glaube an Gott kann daher wohl die mit höherer Kultur verbundenen sittlichen Schäden heilen, aber nicht umgekehrt eine höhere Gesamtkultur den metaphysischen Glauben.

Zum Schluß giebt der Verfasser auf Grund des Gesagten noch einige beherzigenswerte Regeln.

MAX GIESSLER (Erfurt).

ALFRED FOUILLÉE. **La psychologie des idées-forces.** I. 365 u. XL, II. 415. Paris, Félix Alcan, 1893.

Während die psychophysische Behandlung der Psychologie, gestärkt durch das tröstliche Ideal der Exaktheit, mühsam nach den Wurzeln der Erkenntnis sucht und sich nicht selten, wie der Mikroskopiker, mit einem kleinen Gebiete der Forschung begnügt, gehört F. zu den Psychologen, die den Menschen in der Fülle seines Wesens für die psychologische Erkenntnis verwerten wollen. Freilich ist kein geistiger Vorgang ohne Nervenvorgang denkbar, aber umgekehrt stehen alle physiologischen Prozesse in einem, wenn auch nicht immer klar gefühlten, Zusammenhange mit dem Kerne unseres Wesens, der als Streben, Wille (zum Leben), Hinwendung zur Lust und Abwendung von Unlust sich darstellt (z. B. I. 251). Die psychologischen Vorgänge sind daher, je primitiver, desto mehr, aus jener Wurzel unseres Wesens abzuleiten (I. 126, II. 15, 242). In Struktur und Farbe, könnte man sagen, erinnern sie an jene, statt wie abstrakte Früchte am Baume des Lebens zu erscheinen, denen man ihre Verwandtschaft mit der Wurzel nicht mehr anmerkt. Daher hat die Psychologie überall, in niederen wie höheren Erscheinungen (I. 228), mindestens nach jener Beimischung des Ursprungs zu fragen, wo möglich sogar in den höchsten Ideen ein sinnliches Residuum aufzuspüren (I. 244, 298, II. 37, 57). Wie sich die Sitten als organisch bedingte, stabil gewordene, der Gesamtheit nützliche Instinkte darstellen, so sind die Empfindungen, Vorstellungen u. s. w. ein Ergebnis aus der Reaktion (I. 73) subjektiven Strebens und den Forderungen des Lebens, eine Resultante der Anpassung, wie sie für die Existenz erforderlich und in ihr wirksam (force) ist. Somit haben wir die Wirksamkeit des Gedankens in und außer uns zu erkennen, denn die geistigen Zustände haben, wegen der radikalen Einheit des Physischen und Psychischen (II. 6, 245), eine innere und davon unzertrennliche äußere Wirkung. Die geistigen Phänomene sind ursprünglich nicht Vorstellungen, sondern Strebungen, welche, gefördert oder gehemmt, von Lust- oder Unlustempfindungen begleitet sind. Denken und Wollen sind unzertrennlich. Unterscheidung, Gefühl und Reaktion, ursprünglich eins, entwickeln sich zu Intelligenz und zum Willen im engeren Sinne (II. 223, I. 132, 301). Jeder Bewußtseinszustand ist *idée*, insofern er eine Unterscheidung, Kraft aber, insofern er eine Wahl (*préférence*) enthält, so daß die Welt der Vorstellungen auch eine Welt bewegender Bilder ist (II. 19). Ohne

das Interesse des Subjektes ist die Entwicklung des Denkens nicht begreifbar, sodafs man fast sagen kann, dafs die Psychologie Studium des Willens ist (XXXIX. I. 19, II. 211), obgleich der Wille an sich geistige Thätigkeiten nicht verursachen könne (I. 261).

Allgemeinste Eigenschaft des Bewusstseins ist ein Grad oder eine Intensität und aufser dem qualitativen Element ein dynamisches. Verfasser behandelt nun im I. und II. Buch die Empfindungen und ihre Eigenschaften (I. 17 f., II. 22 f.) ihr Verhältnis und das der Erregung (*émotion*) zum Streben (*appétit*) und zur Bewegung (vgl. I. 203); die Frage nach dem Indifferenzpunkt der Empfindung (I. 67, 89); Lust und Unlust in ihren Relationen (I. 59) und Arten (II. 214), ihr Verhältnis zu niederen und höheren Sinnen (I. 84) und die Frage, ob Lust nur aus Bedürfnis entsteht (I. 86 f.); er verneint, dafs der Schmerz der Weltbeweger ist (I. 94, 103, 204), und entscheidet sich dahin (I. 109), dafs Lust und Schmerz ihre fundamentalen (*irréductibles*) Qualitäten haben, so dafs sie nicht blofs Phänomene der Intensität oder blofse Relationen zwischen Thatsachen des Bewusstseins sind, denen allein Realität und Wirksamkeit zukäme. Das III. Buch ist dem Gedächtnis gewidmet. Seinen Keim (die Lokalisierungstheorie mufs man beim Verfasser nachlesen) habe man in der fundamentalen Eigenschaft der Zellen zu suchen, im reagierenden Streben, begleitet von mehr oder weniger angenehmer oder unangenehmer Erregung (I. 194 f.); ein Gedanke (*idée*), als Akt des Intellekts, könne nicht unbewusst existieren, sondern nur unter analogen Bedingungen wieder entstehen (I. 197). Folgt die Frage der Assoziation (I. 209, 215), der Apperzeption (II. 215) und des Wiedererkennens (I. 242 f., 250 f., 293). Sind wir nun aus dem Gebiete der Sensationen in das der Vorstellungen vorgedrungen, so sind zunächst die intellektuellen Operationen zu betrachten, insofern sie mit Sensationen und Strebungen (*éléments sensitifs et appétitifs*) zusammenhängen (IV. Buch); sodann die hauptsächlichen Ideenkräfte des ausgebildeten Bewusstseins: die äufsere Welt, das Ich (II. 69, 75) und Nicht-Ich, der Raum, die Zeit, die Identität und der zureichende Grund, die Naturgesetze, das Reale und Absolute, das Unendliche, die Vollkommenheit; die Verbindung zwischen Gefühlen und Ideen, ihr Zusammenhang mit Strebungen und Bewegungen (V. Buch); der Wille im engeren Sinne und die Freiheit (VI. Buch). Endlich behandelt das VII. Buch die Störungen und Veränderungen des Bewusstseins und des Willens (Schlaf, Hypnotismus u. a.). Ist Bejahung und Verneinung eigentlich Sache des Willens (I. 139, 160), so liegt auch die Wurzel von Ich und Nicht-Ich in der Thatsache des Strebens und seiner Begrenzung (II. 16 f., 69, 75, 209). Unter den drei möglichen Raumtheorien entscheidet sich Verfasser für die „*extensivistische*“, wonach es eine räumliche Qualität giebt, eine unmittelbar durch die Erfahrung in den Sensationen gegebene Extensität, welche schliesslich in der geistigen Bearbeitung zum Begriff des Raumes wird (II. 21 f.). Wie es im Bewusstsein eine Weise gebe, welche der körperlichen Intensität entspricht, so müsse es darin auch eine ursprüngliche Weise geben, welche der körperlichen Ausdehnung entspricht. Obgleich auch diese Qualität des

Bewusstseins irréductible ist, so sei sie nicht eine Form a priori (II. 28), ebensowenig wie die Eigenheit, blau zu empfinden, oder Zahnschmerz u. s. w. (II. 30 f., 35). Da der Raum die allgemeine Möglichkeit des Geschehens ist, so wird seine Vorstellung in uns zur *idée-force* (II. 64). Auch die Zeit hänge mit dem Willen zusammen. Will man sie eine Form nennen, so sei sie zunächst Form des Strebens, nicht des Denkens (II. 94). Das Gefühl der Gegenwart ist verknüpft mit der Erfüllung des Willens gleichsam durch eine Beute, das der Vergangenheit mit dem Entweichen der Beute, das der Zukunft mit der Begierde danach. Auch die Zeit wird zur *idée-force* (II. 127 f.). Endlich sind die Formen des Denkens nichts als die wesentlichen Funktionen des normalen Willens, denen die wesentlichen Formen des physiologischen Lebens entsprechen (II. 210). Eine Definition des Willens (II. 266, 279), der Freiheit (II. 290).

Wird sich der Leser bei dieser kleinen Skizze einer „volitionistischen“ Psychologie an manche verwandten deutschen Vorstellungen erinnern, an SCHOPENHAUER, sogar an FICHTE (den übrigens der Verfasser erwähnt), und, trotz des Widerspruchs und vieler thatsächlicher Abweichungen des Verfassers, an HERBART, so ist doch FOULLÉE eigen die unerbittliche Konsequenz der Durchführung im einzelnen und die unverdrossene und sehr eingehende Kritik an vielen Anderen. Man kann sagen, daß er kaum eine neuere Richtung unbeachtet und unbeanstandet läßt, was den lehrreichen Eindruck seines Werkes erhöht. Seine Darlegungen sind lebhaft und anregend. Ich glaube, daß das Werk auch von Anderen mit Interesse und vielfacher Zustimmung gelesen werden wird. Es ist eine Psychologie aus dem Vollen. Der Kritik werden wohl (außer den ewigen Fragen von Raum und Zeit) zwei Punkte unterliegen: 1. die Theorie vom Gedächtnis und 2. die Anschauung von der beschränkten Spontaneität des Geistes, obgleich Verfasser dieser gelegentlich einige Zugeständnisse macht (I. 226—229, II. 378, 31), wie um sie zu trösten, daß er ihr nicht alles nehmen will. Besonders stimme ich des Verfassers Anschauung vom Prinzip des kleinsten Kraftmaßes bei (I. 5, 7, 257, 358), die ich meinerseits für ein gewisses Gebiet der Sprachgeschichte zu verwerten gesucht habe.

K. BRUCHMANN (Berlin).

J. MC KEEN CATTELL. **Mental Measurement.** *Philos. Review.* Bd. II. S. 316—332. (Mai 1893.)

Verfasser erörtert in klarer, übersichtlicher Darstellung die verschiedenen Möglichkeiten der Messung in der Psychologie, ohne wesentlich Neues zu bringen. Er bespricht nacheinander die statistischen Methoden, die Messung der Zeit psychischer Vorgänge, der Intensität von Empfindungen und Gefühlen und derjenigen psychischen Faktoren, welche der räumlichen Ausdehnung entsprechen. Ein Maß der Lust und Unlust sucht er in Verfolgung FECHNERScher Ideen aus der Bevorzugung zu gewinnen. Zum Schluß stellt er noch als meßbare Größe die „complexity“ eines psychischen Vorganges, etwa eines Gefühls, auf d. h. die Zahl der in Anspruch genommenen psychischen Elemente.

J. COHN (Leipzig).